

Christenheit, während es als Herz des Weltreiches immer matter schlug. Die innerliche Fäulnis desselben griff mit erschrecklicher Schnelligkeit um sich; mit erstaunlichen Erfolgen dagegen gleichzeitig die Heilung und Wiedergeburt predigende Kirche. Siegreich stand sie endlich auf den Ruinen der antiken Welt, rings um sich eine verödete, verwüstete und erwürgte Kultur, welcher fast ein Jahrtausend lang keine neuen Triebe innewohnten. Hoch aber über dieser Welt in Trümmern ragte die Kirche mit ihrem leuchtenden Kreuz, zu welchem schon Millionen der Armen und Elenden gläubig hinaufblickten, gläubig, dass es ihnen nach dem Jammerleben auf Erden ein freudenvoll entschädigendes im Jenseits verheisse.

Am Schluss dieser hochinteressanten, wenn auch im Grunde nichts Neues und Besonderes bietenden Schilderungen unterlässt es Renan nicht, einen Blick noch auf die großartige Entwicklung der katholischen Kirche bis auf die neue Zeit zu werfen. Auch sie aber hat als ein Menschenwerk ihre Gebrechen; auch ihr, so ist er überzeugt, wird nach erfüllter Bestimmung das Los alles Irdischen nicht vorenthalten bleiben. Denn mehr und mehr hat der Glaube an das Uebernatürliche in der zivilisirten Menschheit abgenommen und der Rationalismus gewinnt unwiderstehlich an Terrain. Man könnte meinen, Marc-Aurel, den das Christentum überwunden hat, dessen Reich es im Geheimen zerstören half, arbeite nach langen Jahrhunderten in gleicher Art daran, mit seiner stoischen Philosophie die Grundlagen der katholischen Kirche zu untergraben.

Was wird geschehen, was erfolgen? fragt sich Renan. „Der Protestantismus“, sagt er u. a., „wird das Christentum nur retten, wenn er zum vollständigen Rationalismus gelangt und seine Verbindung mit den freien Geistern eingeht.“ Er gibt ein Programm dieser freien Geister. Es anerkennt das Christentum als die bestehende Religion der zivilisirten Völker, in welches jede Nation nach dem Grade ihrer Kultur verschiedenen Sinn hineinträgt. „Der Freidenker, der sich ihm entzieht, ist in seinem Recht“; aber — und das ist echt voltairianisch gedacht, wie es ja in der Tat den meisten gebildeten Franzosen von heute entspricht — der Freidenker berücksichtigt, dass seine geistige und moralische Stellung noch nicht die einer Nation oder der Menschheit ist. Also die christliche Religion muss man für die große Masse erhalten. Der Katholizismus an sich wird gleichwol seine Krisis durchmachen. Wahrscheinlich wird ein Teil desselben in seiner überlieferten „idolatrie“ auch neben der modernen Bewegung verharren; ein anderer Teil jedoch wird die übernatürlichen Glaubenssätze aufgeben und sich entweder mit dem liberalen Protestantismus oder mit dem aufgeklärten Judentum, oder mit der idealistischen Philosophie vereinigen, „um zur Eroberung der reinen Religion im Geist und in der Wahrheit auszugehen“. Vaterland und Familie, so schließt Renan, sind die beiden großen natürlichen Gestaltungen der menschlichen Gesellschaft. Beide sind notwendig, aber sie genügen nicht. Es muss noch etwas anderes für die Nahrung und den Trost der Seele geben. „Das heißt

die Kirche. Man kann sie nicht aufgeben, will man nicht das Leben zu einer trostlosen Dürre, namentlich für die Frauen, gestalten. Die kirchliche Gesellschaft darf indessen nicht die bürgerliche schwächen; sie soll nur eine Freiheit haben, welche über keine weltliche Macht verfügt, der Staat soll sich nicht mit ihr beschäftigen, sie nicht überwachen und auch nicht beschützen. Während zweihundertfünfzig Jahren gab dafür das Christentum in seinen kleinen freien Gemeinden vortreffliche Beispiele.“

Stuttgart.

Schmidt-Weißenfels.



### Feodor Michailowitsch Dostojewski.

Einen Monat vor der großen Katastrophe vom 1./13. März 1881 wurde in St. Petersburg ein Mann zu Grabe getragen, dessen Name in der russischen Literatur zu den gefeiertsten gehört, obschon derselbe außerhalb seines Vaterlandes kaum genannt wurde. Feodor Michailowitsch Dostojewski, der am 28. Januar 1881 a. St. fast sechzig Jahre alt starb, war aber eine von den Persönlichkeiten, welche in den weitesten Kreisen gekannt zu werden verdienen, und ich will deshalb versuchen seine Person dem Leser näher zu rücken.

Eine einigermaßen befriedigende Lebensbeschreibung Dostojewskis ist bis jetzt noch nicht erschienen, wir sind daher darauf angewiesen uns mit den spärlichen Notizen über seinen Lebenslauf und seine literarische Tätigkeit zu begnügen, welche nach seinem Tode in den verschiedenen russischen Zeitschriften erschienen. Professor Orest Müller in St. Petersburg ist gegenwärtig mit der Abfassung seiner Biographie beschäftigt und da er sich im Besitze des nötigen Materials mit Einschluss des gesamten literarischen Nachlasses Dostojewskis befindet, so ist zu erwarten, dass eine ausführliche und gewissenhafte Arbeit der sympathischen Persönlichkeit des talentvollen Schriftstellers und edlen Menschen ein würdiges Denkmal setzen wird.

Der Tod und die Beerdigung Dostojewskis gestaltete sich zu einem bedeutungsvollen Ereignis. Wäre nicht so schnell darauf die grauenvolle Ermordung Kaiser Alexanders erfolgt, die alles Vorhergegangene tief in den Schatten stellte, so wäre vielleicht der Tod eines der vorzüglichsten und eigenartigsten russischen Schriftsteller auch außerhalb der Grenzen seines Landes mehr besprochen worden. Eine auf vierzigtausend Köpfe taxirte Menschenmenge folgte seinem Sarge, eine Unmasse von Kränzen bedeckte sein Grab, und tief empfundene Worte wurden unter Tränen und Schluchzen der Leidtragenden gehört, die fast die ganze Intelligenz Petersburgs repräsentirten. Das Wunderbarste bei dieser Leichenfeier war aber wol die Tatsache, dass noch nie zuvor einem einfachen Bürger

ein so lebhaftes Mitgefühl von Hoch und Niedrig, vom Erzbischof bis zur jüdischen Studentin, vom liberalen Zeitungsredakteur bis zum obskuren Skribenten, vom Minister des Unterrichts bis zum Gymnasiasten, zu Teil geworden war.

Wenn man dabei in Betracht zieht, dass Dostojewski ein tief religiös angelegter Charakter, ein den Kaiser und die Regierung hochhaltender und die Familienbande heilig achtender Bürger war, wie sich das aus allen seinen Schriften nachweisen lässt, so wird man es kaum begreiflich finden, dass die studierende Jugend, dieser Herd des Radikalismus, der nihilistischen und anarchischen Ideen, in solchem Grade ihr Mitgefühl an dem Tode Dostojewskis kund tat, wie es der Fall war. Denn er war durchaus kein Freund der Liberalen, er hasste die Materialisten, er war ein Mensch, der sich gerade dadurch besonders auszeichnete, dass er Eigenschaften besaß, welche durchaus denen entgegengesetzt sind, die man vorzugsweise der russischen Jugend zuschreibt. Nie hat er nach Popularität bei dieser turbulenten, zu allen Extremen geneigten Jugend gehascht, im Gegenteil, er hatte für sie häufig genug die bittersten Worte.

Trotz alledem aber besaß niemand von den lebenden russischen Schriftstellern — Turgenjew vielleicht ausgenommen — die Sympathien der russischen Gesellschaft so wie Dostojewski. Ein Ausdruck dieser Sympathie findet sich auch in dem Briefe, der, im Namen der russischen studierenden Jugend, seiner Witwe nach der Totenfeier überreicht wurde: „Nie werden wir die Ideale Dostojewskis vergessen, von Generation zu Generation werden wir dieselben wie ein teures Vermächtnis unseres großen, geliebten Lehrers vererben.“ „Sein Andenken wird in den Herzen der russischen Jugend nie erlöschen, wir werden auch unsere Kinder lehren, den zu achten und zu lieben, den wir jetzt so bitter und trostlos beklagen.“ „Dostojewski wird uns immer voranleuchten in unseren Lebenskämpfen, wir werden immer eingedenk sein, dass er es war, der uns die Möglichkeit lehrte, die Reinheit der Seele in jeder Lebenslage und unter allen Umständen unberührt zu erhalten.“

Was war es also eigentlich, wodurch Dostojewski diese alles negierende, revolutionäre, kommunistische und materialistische Jugend an sich fesselte?

Es war die außergewöhnliche Innigkeit, die heiße, grenzenlose Liebe zu seinem Volke und der mächtige, fanatische Glaube an dessen Kraft und Zukunft. An dieser innigen Liebe Dostojewskis hat nie jemand gezweifelt, und wenn man ihm auch den Vorwurf machte, dass er in seinen Werken nie eine eigene typische Figur aus dem Volksleben geschaffen habe, so hat er dafür doch etwas Größeres, das „Tagebuch eines Schriftstellers“ verfasst, welches in jeder Zeile Liebe zum Volke und Glauben an dasselbe atmet. Man kann leicht in Bezug auf manche Einzelheiten mit ihm nicht einverstanden sein, die allgemeine Stimmung aber, in welche das „Tagebuch“ jeden Leser versetzt, überwältigt mit ihrer sympathischen Tendenz auch den Widerstrebendsten.

Wer da weiß, wie groß die Kluft ist, welche das „gemeine“ Volk in Russland von den intelligenteren Klassen trennt, der wird es begreifen, was es heißt, ein ganzes Leben lang unverdrossen an der Ausfüllung dieser Kluft zu arbeiten. „Vertrauen müssen und sollen wir unserem Volke entgegenbringen“, ruft er, „wir dürfen ihm vertrauen, denn es ist dieses Vertrauens würdig.“ „Ich wünschte nur die unparteiische Anerkennung zu erringen, dass ich vor allen Dingen für das Volk bin, dass ich an die Volksseele glaube, an die große Macht und Kraft unseres Volkes, die noch niemand in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Größe kennt, dass ich daran glaube wie an ein Heiligtum, an ihre erlösende Zukunft, an ihren mächtigen, erhaltenden und aufbauenden Geist, und dass ich nur nach dem Einen trachte, diese Einsicht allen, allen einzufößen. Sobald nur erst diese Einsicht durchgedrungen sein wird, — wird Klarheit sich auch über alles andere verbreiten.“

Dieser innige Glaube, diese heiße Liebe zum Volke waren es, welche Dostojewski mit der Jugend verband, dies und die gemeinsame Hoffnung auf eine hellere Zukunft für das bisher noch immer verachtete und zurückgesetzte Volk waren es, was diese Jugend so hoch über alle trennenden Tendenzen stellte.

Die den Sarg Dostojewskis zur letzten Ruhestätte begleitende Jugend ruft damit jenen, in deren Händen das Schicksal des russischen Volkes ruht, im Namen der gesamten russischen Intelligenz gleichsam zu: mögen euer Glaubensbekenntnis, mögen eure Ueberzeugungen sein, welche sie wollen, mag eure Lehre sich von unseren Idealen noch so sehr unterscheiden, seid nur wenigstens aufrichtig und ehrlich, glaubt an euer Volk, gönnt ihm den Platz, der ihm gebührt — und ihr seid unserer Achtung und Liebe sicher.

Dostojewski strebte stets nach idealen Zielen, und sein höchstes Ideal war die Humanität. Ihr diente er mit der größten Hingabe; von diesem ideal-humanen Gefühle sind alle seine Werke durchdrungen. Schon seine 1845 erschienene erste Novelle „Arme Leute“, welche Petersburger Elend schildert, erweckt im Leser das wärmste Mitgefühl für die von ihm geschilderten Personen, er nötigt ihm förmlich seine Teilnahme für die Unglücklichen auf. Es ist ihm weniger um die Schilderung der realen Wirklichkeit an und für sich, als um die Verkörperung jenes innigen, menschlichen Gefühls in derselben zu tun, welches in seinem eigenen Herzen glühte. Hatte er ja doch selbst so viel gelitten — vier Jahre lang als Zuchthäusler in Sibirien und darauf mehrere Jahre hindurch als gemeiner Soldat, zu einer Zeit, wo im russischen Heere der Abschaum aus allen Schichten der Gesellschaft zusammenfloss, selbstverständlich unter einer entsprechenden Disziplin. Er hatte also Gelegenheit genug, in die gebrochene, erschöpfte und verbrecherische Seele der Leidenden und Unglücklichen, als Mitleidender, Einblick zu gewinnen; er hatte gelernt, selbst unter der anscheinend vertierten, verknöcherten und gefühllosen Hülle einen Rest vom Ewig-Menschlichen und Edlen, welches auch im tiefsten

Abgründe der Verworfenheit dem Menschen nicht gänzlich abhanden kommt, zu finden.

Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung — in die ihn die politischen Bestrebungen gebracht hatten, welche infolge der revolutionären Bewegung Europas am Ende der vierziger Jahre in Russland aufgetaucht waren und welche in der Verschwörung von Petraschewski und Genossen gipfelten — erschienen seine „Aufzeichnungen aus dem Hause der Toten“, in welchen er mit realistischen Pinselstrichen und düsteren Farben zum ersten Male die Welt der aus der Gesellschaft Verstoßenen schilderte und darauf hinwies, dass diese, von der herrschenden Gewalt oder Justiz Verfeimten, immerhin noch Menschen seien und ein menschlicheres Los verdient hätten. Eine ähnliche Tendenz verfolgte sein Roman „Die Gekränkten und Gedeimigten“. Darauf erschien seine berühmteste Dichtung „Verbrechen und Strafe“\*), in welcher sich alle Seiten seines eigenartigen Talentes entwickelt finden. Die psychologische Analyse einer durch ein Verbrechen besudelten Seele ist noch nie dem Leser in so düsteren, ergreifenden Schilderungen vorgeführt worden. In diesem Romane zeigt sich Dostojewski als ein unvergleichlicher Meister der pathologischen Psychologie, der gleichsam eine neue Welt von Gemütsbewegungen und Empfindungen der Seele entdeckt hat. Diese Schilderung der Qualen einer von Schuld beladenen Seele, bei deren Lektüre sich ein Alp auf die Brust des Lesers legt, und diese wunderbare psychologische Wahrheit, mit der der Verfasser die zur Reue führende Gewalt der reinen Liebe zeichnet, sind wol kaum irgendwo mit gleicher Vollendung erreicht worden.

Weniger gelungen sind seine Romane „Der Blödsinnige“, „Die Dämonen“ und „Der Heranwachsende“. Im zweiten dieser Werke beabsichtigte er diejenige Bewegung in der russischen Gesellschaft zu schildern, deren Anfang von der Tronbesteigung Alexanders II. und von der Emanzipation der Leibeigenen her datirte; es gelang ihm dies aber ebensowenig wie seinem Zeitgenossen Pissemski, der in dem Romane „Das aufgewühlte Meer“ sich den gleichen Vorwurf gewählt hatte. Dostojewski hatte überhaupt nie rechtes Glück mit Schilderungen der Wirklichkeit schlechthin; nur dann war sie ihm ein dankbares Thema, wenn er zugleich Gelegenheit hatte, sein angeborenes Humanitätsgefühl und sein psychologisches Talent dabei zu entfalten. Sein Idealismus und sein ewiges Suchen nach Wahrheit und Gerechtigkeit grenzten zuweilen fast an Mystizismus. Dies zeigt besonders sein letzter Roman „Die Gebrüder Karamasow“, in welchem die Verkörperungen seiner Ideale — Sossim und Aljoscha — weder den Verstand noch das Gefühl befriedigen. Dafür aber zeigt er sich in dem Teile des Romans, welcher das düstere Drama, dessen Mittelpunkt der alte Karamasow und sein Sohn bilden, wieder als der unerreichte Künstler.

\*) Eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Raskolnikow“ befindet sich unter der Presse.

Man trifft in diesem Romane sogar eigentümliche, gelungene realistische Züge, die sonst nicht gerade Dostojewskis starke Seite bilden, die aber hier, durch sein psychologisches Hellsehen vermittelt, reliefartig hervortreten.

Wenn auch der bei ihm vorzugsweise prävalirende Zug eine außergewöhnliche Begabung für psychologische Beobachtung ist — in diesem Bereiche hat er keinen Rivalen —, so legen wir doch bei seinem Schaffen den Hauptwert auf das tiefe, innige Gefühl für Humanität, welche entschiedener und kräftiger kaum bei irgend einem seiner Berufsgenossen zur Geltung gekommen ist.

Im Gegensatz zu dem oben erwähnten, fast zu gleicher Zeit mit ihm gestorbenen und früher weit mehr als Dostojewski genannten A. F. Pissemski, dessen Ruhm in den letzten zwanzig Jahren mehr und mehr erblich, stieg die Bedeutung Dostojewskis von Jahr zu Jahr. Man kann wirklich von ihm sagen, dass er im vollen Glanze seines seltenen Talentes erlosch. Die Ovationen, welche ihm 1880 aus Anlass der Enthüllung des Puschkin-Denkmal gebracht wurden, zeugen davon, dass er nicht nur als Literat, sondern namentlich auch als edler Charakter sich die Zuneigung des Publikums in vollem Maße errungen hatte.

Als am 29. Januar 1881 in Petersburg ein Puschkin-Abend gefeiert werden sollte, an dem Dostojewskij nach langem Zureden endlich versprochen hatte, Puschkins „Prophet“ vorzutragen, — war man genötigt, außer Puschkins auch noch Dostojewskis Gedächtnis zu feiern. Professor Orest Müller hatte es übernommen einige seinem Andenken gewidmete Worte zu sprechen. Er erzählte, wie schwer es ihm geworden, den empfindlichen Dichter zur aktiven Teilnahme an dieser Feier zu bewegen. Besonders seit den Moskauer Ovationen, die von manchen Seiten dazu benutzt worden waren, ihm den Vorwurf zu machen, dass er es liebe öffentlich gefeiert zu werden, vermied es Dostojewski, sich an derartigen Festen zu beteiligen. Der woltätige Zweck und seine Liebe zu Puschkin vermochten es endlich, seine Abergung zu überwinden. Nächst seiner Liebe für das russische Volk liebte Dostojewski nämlich Puschkin am meisten, „übermäßig“, wie manche zu sagen pflegten, und das war, nach der Meinung dieser „Gemäßigten“, unpassend, denn auch Puschkin steht ja in den Augen dieser Partei als politisch anrühig da. Dostojewski hatte in Moskau wie kein anderer vor ihm und nach ihm gesprochen; seine ganze Seele lag in seinen Worten, es kam ihm nicht in den Sinn, darüber nachzudenken, was wol die Welt dazu sagen würde. Das überquellende Gefühl gab seinen Worten zuweilen das Gepräge einer Redeweise, die an die Propheten des alten Testaments erinnerte. Eine solche Rede konnte natürlich nicht verfehlen, alle mit sich fortzureißen — sogar seine Gegner waren entzückt und ein beispielloser Enthusiasmus folgte seinem Vortrage. Nur die „wogesinnnten Beschützer der geistigen Mediocrität“, die Prediger der „goldenen Mittelstraße“, denen alles, was sich über das Niveau der Mittelmäßigkeit erhebt, ein Greuel ist, vermochten

es nachträglich, an seine heißen, hochaufwallenden Worte den Maßstab des kalten Verstandes zu legen und mit dem stumpfen Messer des Skeptizismus einen jeden Satz seiner Rede zu zerlegen, um — unter dem Vorwande der höchsten Wolgesinntheit — die Jugend vor ihm zu warnen, „damit er sie nicht zum Mystizismus verführe“. Wie musste der Uebergang von einer Art Vergötterung bis zum Herunterstürzen von dem Piedestal, auf das man ihn eben erst gehoben, auf diesen Menschen wirken, der zwar in den Kämpfen des Lebens seine Seele gestählt hatte, dessen Seele aber sich in einem „irdenen Gefäße“ befand, welches vor langer Zeit schon einen Riss erhalten hatte — wir wissen ja alle wann und weshalb. Die Wirkung auf den sensiblen Dichter ist unschwer zu erraten; er äußerte, dass er zuweilen das Gefühl gehabt, als ob er bei einem Verbrechen ertappt worden sei. „Seit gestern aber“, so schloss der Vortragende seine Rede, „hat für Dostojewski die Nachwelt begonnen; sie wird gerecht gegen ihn sein, sie wird sein unsterbliches Bild auf die gleiche Höhe erheben, auf der bei uns Puschkin, Gogol und nur noch wenige andere stehen.“

In Dostojewskij loderte ein wahrer religiöser Enthusiasmus, er war ein Prophet in seinem Lande. „Mit seinem Worte durchglühte er die Herzen der Menschen“ — wie Puschkin sich ausdrückte. Es gab Gelegenheit genug, seine Meinungen und Ansichten zu bekämpfen — aber achten und lieben musste man ihn trotzdem.

Er war sehr fleißig. Trotz seiner vorgerückten Jahre und der qualvollen Anfälle, die ihn jährlich mehrmals auf das Krankenlager warfen und ihm die Kräfte raubten, schrieb keiner von den neueren Belletristen Russlands soviel wie er. Das „Tagebuch eines Schriftstellers“, eine Zeitschrift, wurde ausschließlich und allein von ihm geschrieben. Freilich übte diese Tätigkeit einen schlechten Einfluss auf seine Gesundheit aus und er war öfters genötigt, sein originelles Journal zu unterbrechen; sobald aber seine Kräfte es einigermaßen zuließen, setzte er dasselbe wieder fort.

Der Chef der Oberpressverwaltung, Herr Abasa, war Dostojewski besonders zugetan; er las selbst dessen Korrekturbogen, als der Dichter sich über seinen Censor beklagte und um Zuteilung eines andern bat. Den Vorschlag, seine Zeitschrift ohne Präventiv-Censur, auf eigene Verantwortung drucken zu lassen, wollte er nicht akzeptiren. Bei diesem Anlass will ich noch bemerken, dass nach dem Tode Dostojewskis Herr Abasa der Witwe ein Schreiben des Finanzministers überreichte, in welchem derselbe ihr mitteilt, dass Seine Majestät der Kaiser, in Anbetracht der literarischen Verdienste des Verstorbenen, ihr eine jährliche Pension von zweitausend Rubel bewilligt habe.

Am 2. Februar 1881 hielt einer der ersten Kriminalisten Russlands, Bezirksgerichtspräsident A. Koni, in der Generalversammlung der Juristengesellschaft der Petersburger Universität einen Vortrag, der ausschließlich „Dostojewski als Kriminalisten“ gewidmet war. Schon die Tatsache ist bemerkenswert, dass ein Schriftsteller, ein Laie, der nicht der Fakultät angehört hatte,

den Vorwurf zu einem Vortrage in einer Versammlung von Fachleuten geben konnte. Der Redner betonte vorzugsweise die außerordentliche, genaue Kenntnis der menschlichen Natur, das tiefe Eindringen in die geheimsten Falten des Herzens, das Verfolgen des allmählichen Entstehens und der sukzessiven Entwicklung des verbrecherischen Gedankens, welche Dostojewski in seinen Werken auszeichnet, und zeigte an der Hand der Typen, die jener geschaffen, wieviel der Kriminalist von dem Schriftsteller lernen könne. Wir dürfen uns hier leider nicht in das höchst interessante Detail dieser bemerkenswerten Rede einlassen und müssen uns begnügen, zur Charakteristik des Menschen und Schriftstellers nur wenig aus derselben anzuführen.

„Er war der beständige Beschützer, der stete Verteidiger der Schwachen und Unmündigen. Deshalb gehörte auch sein ganzes Herz, mit allen den Tränen, die darin verborgen waren, den Kindern. Auf jeder Seite seiner Schriften ertönt der Ruf, der Kinderseele ein aufmerksames, liebevolles Studium zu widmen, dieser Seele, welche so frühzeitig schon mit dem herben Realismus des Lebens in Berührung kommt. Dieser Zug, den er mit Dickens gemein hat, wirft ein eigenes Licht auf alle seine Schriften. Nur ein wahrer Künstler mit zärtlich liebender und mitfühlender Seele konnte so einfach, so wahr und so aus dem Herzen erzählen, wie die bittere Wirklichkeit des Lebens sich des Kindes bemächtigt, wie es entrüstet ist, wie es leidet und wie sein Herz bei jeder Ungerechtigkeit und Härte blutet. Ja, er liebte die Kinder unendlich und tat alles, was in seinen Kräften stand, in Wort und Tat, um sie vor Vergewaltigung und bösem Beispiel zu schützen. Man muss ihn, wie ich, — spricht der Redner — gesehen haben in der Kolonie für jugendliche Verbrecher und in den Räumen des littaunischen Gefängnisses, seine kunstlosen, einfachen Worte gehört haben, es war kein einziger Misston darin. Er kannte sie und sie glaubten an ihn, kamen mit Liebe ihm entgegen, horchten auf ihn mit ernster und inniger Aufmerksamkeit und ihre Bitten, ‚noch mehr zu erzählen‘ oder ‚wiederzukommen‘ musste man gehört haben, um verstehen zu können, welche innerliche Verwandtschaft seine vielliebende Seele mit der Seele dieser Kleinen hatte.“

„Die Verteidigung des verletzten, niedergetretenen Rechts war sein schönster Beruf, ihm stand die Persönlichkeit und die Würde des Menschen, auch des allerniedrigsten und verachtetsten, am höchsten. Er hat sein ganzes Leben hindurch die Gerechtigkeit gesucht und ihr hat er aufs eifrigste gedient. Durch all sein Tun zieht sich, wie ein mit Tränen befeuchteter Faden, die Forderung nach Barmherzigkeit und Nachsicht, nach Verständnis für die Gefallenen und Unglücklichen. Aus den schweren Jahren seiner Verbannung in Sibirien hat er ein liebendes und verzeihendes Herz mit heimgebracht und das von ihm ausstrahlende Licht erleuchtete manche dunkle Abgründe.“

Dostojewski ließ seine Romane, im Gegensatz zu den meisten andern Schriftstellern, die eine mehr oder minder sorgfältige Uebersetzung ihrer Werke für notwendig halten, so drucken, wie sie ihm aus der Feder

geflossen waren. Darin liegt sowol ihre starke, wie auch ihre schwache Seite: die schwache — der Mangel an künstlerischer Vollendung, die starke — eine frische Unmittelbarkeit, welche alle seine Schöpfungen auszeichnet und durchdringt. Dieselbe Eigenschaft zeichnete auch seine Persönlichkeit aus. Man nannte ihn häufig taktlos und schroff; er brachte sich und andere öfters in eine äußerst unangenehme Lage; es waren aber nicht etwa Eigenliebe, Kleinlichkeit oder Arroganz die Ursachen, sondern bloß eine zu große Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit den gesellschaftlichen Formen gegenüber. Solche Szenen machten häufig einen üblen Eindruck, aber wer Dostojewski seiner Vorzüge halber schätzte, der legte nur sehr wenig Wert auf diese Fehler. Nicht nur wurden sie durch die sympathischen Seiten seines Charakters vollständig aufgewogen, sie waren sogar von ihm nicht gut zu trennen. Wer Kinder liebt, die Reinheit ihrer Natur schätzt, der wird sich auch nicht verletzt fühlen, wenn ein Kind in seiner Unschuld ihm zuweilen Unangenehmes sagt; und Dostojewski war in seiner aufrichtigen Art ein wahres Kind; er konnte von sich sagen: ich bin der, der ich scheine.

Er hat sich ein unvergängliches Denkmal in den Herzen seiner Landsleute errichtet, indem er „Barmherzigkeit für die Gefallenen“ verlangte. Wenn ich Barmherzigkeit sage, wähle ich eigentlich das unrechte Wort, . . . Gefallene gab es überhaupt für ihn nicht, er kannte nur „Unglückliche“, in dem Sinne, wie dies Wort vom russischen Volke gebraucht wird.\*) In dieser Beziehung ist er durch und durch ein russischer Volkschriftsteller, gleichzeitig aber auch ein Weltschriftsteller. Ein Werk wie „Das Haus der Toten“ hat keine andere Literatur aufzuweisen.

Der unermüdliche Anwalt der Armen und Elenden kümmerte sich wenig um die hergebrachte Art und Weise der Heilung dieses Geschwürs der menschlichen Gesellschaft; er sah Armut und Elend, trotz der seit Jahrhunderten angewandten Mittel, noch in der ganzen Welt fortwuchern. Was den meisten sehr radikal schien, war in seinen Augen nur ein erbärmliches Palliativmittelchen. Er wollte in jedem einzelnen von uns die angeborne Trägheit der Seele bekämpfen und die in uns wohnende Kraft erwecken, um uns zu veranlassen, den Worten des Erlösers zu folgen, der da spricht: Kommet her zu mir alle, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Die Liebe, die allumfassende, siebenmal siebzigfach verzeihende Liebe ist sein einziges, untrügliches Universalmittel für die moralischen Schäden der Welt.

\*) Alle Gefangenen, überhaupt alle in den Händen der Obrigkeit sich befindenden Uebeltäter werden vom russischen Volke allgemein „Unglückliche“ genannt.

München.

Wilhelm Henckel.



## Kleine Rundschau.

### „Levia Gravia“, von Giosuè Carducci.

1861 — 1867. Edizione definitiva. Bologna, 1881, Zanichelli. 3 L.

War schon das abfällige Urteil bemerkenswert, welches der Dichter vor mehr als Jahresfrist über sich selbst — gelegentlich der definitiven Ausgabe seiner „Juvenilia“ — abgab, so nimmt es uns hier umso mehr Wunder, als wir doch vor einem viel reiferen Produkte seiner Muse stehen, der wenig fehlt, sich in den „Decennalia“ von den Fesseln der Nachahmung zu befreien, um in den „Neuen Gedichten“ jenen hohen Aufschwung zu nehmen, der aller Welt bekannt ist. Er hingegen meint (S. XXXVII.): „Man erkennt aus diesen Gedichten einen Mann, der weder in die Dichtkunst, noch in sich selbst Vertrauen hat und nur Versuche macht. Wol geht er auf Neuheit aus, doch hat er nicht den Mut, mit alten Gewohnheiten zu brechen, und während er von der Mehrheit sich abscheidet, folgt er ihr. Er sieht in der Form die Kunst oder verschmelzt jedenfalls beide nicht harmonisch; er spielt, während er ernst zu sein glaubt, und verkündet laut ein neues Wort, zugleich über seine Stimme erschreckend, die ungehört verschallt . . .“

In der That beweist uns der Dichter mit dieser Ausgabe noch einmal, wie weit er über die „Jugendgedichte“ hinaus ist. Nahmen die letzteren in der vorjährigen Ausgabe die Mehrzahl der Gedichte des 1. und 2. Buches der vormals als Levia Gravia („Poesie“, Florenz, 3. Aufl., 1878) bezeichneten hinweg, so erhalten wir jetzt unter diesem Titel — abgesehen vom Rest jener beiden ersten Bücher, dem ganzen 3. und der Hälfte des 4. — fast das ganze erste Buch der „Decennalia“, also namentlich auch den „Carneval“ und „An Satanas“. Dies ist für die genauere Beurteilung des Stufengangs des Dichters von hohem Wert, wie auch seine polemischen Auslassungen in der Vorrede über die sozialen und literarischen Zustände vor zwei Jahrzehnten, und die bitteren Sarkasmen gegen die heutige Bänkelsängerei aus seinem Munde bedeutsam klingen.

Florenz.

Paul Lanzky.

### Zum amerikanischen Nachdruck.

Vor einigen Monaten ging durch die deutschen Zeitungen eine Notiz, nach welcher der amerikanische Nachdruck deutscher Bücher eine neue Form angenommen habe: für 10 Cents kaufe man jenseits des Ozeans jetzt sowol Robert Waldmüllers ganzen Roman „Die Somosierra“, wie auch Marlitts „Alte Mamsell“ und Spielhagens „Quisisana“ und zwar als Gesamt-Inhalt einer einzigen Zeitungsnummer. Die „Somosierra“ ist dem Verfasser dieses Romans in dieser Form neulich von einem Bruder aus San Franzisko zugesandt worden. Aus dem Briefe des letzteren möchte folgender Passus zu allseitiger Widerlegung sich hier wol mitteilen lassen: